

Drei Gedichte

Autor(en): **Johner, H.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 31

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dürftigen Wiesen. Die Berge stehen düster und grau, — und harren des weichen, weißen Mantels der Liebe, der ihre starren Leiber umhülle. — — —

Der Simmi tut seine Arbeit wie zuvor. Ein wenig stiller wohl. Ab und zu wandern seine Augen nach dem hohen, gewaltigen Grenzwall, dem Berg zwischen dem Sonnenland und dem rauhen, düsteren Bergtal. — —

Aber zuweilen auch sucht sein Blick in verhaltener Trauer die hehre, stattliche Front seines Hauses, — sucht jene, die darin waltet, und jedesmal ringt sich ein zitternder Seufzer über seine Lippen. — — — Kommt der Simmi von der Scheuer herüber, schießt es ihm oft durch den Sinn: „Daß doch die Eugenia wieder einmal dort, mit dem Büblein auf dem Arme, stände.“ — — Aber sie steht nie dort. — — Nie mehr wie früher.

Der Simmi weiß, wie ungeheuerlich er in der Schuld seines Weibes steht, — weiß es. — Er ahnt auch die Größe durchschrittenen Leides, das er seinem Weibe auferlegte. — Und noch etwas erwächst ihm in trüber Zeit: die Gewißheit, daß ihre stolze Seele um ihn gelitten, daß darin einstmals ein warmes, sprudelndes Quellschen floß, das er nie sah, — geschweige denn ahnte.

Die Erkenntnis schafft ihm neue Pein. — Heimlich nagt an seinem Herzen die Reue. — —

Ob die Eugenia noch einmal verzeiht und vergißt? — — Die Frage bewegt er oft in seinem Herzen. Aber das weiß er gewiß: Allein vermag er das zerrissene Herz nicht zu heilen, aber wenn weiche Kinderhändlein helfen, und klare Augenlein der Unschuld strahlen in sein stummes, bittendes Verben, — — — dann, — — — ja, — — — dann vielleicht! — — —

Drei Gedichte von H. P. Sohner.

Resignation.

Eine kleine Vogelleiche
Lag an einem frühen Morgen
Auf dem Gartenweg; geborgen
Hab' ich sie in kühlem Grunde.
Und bald hört' ich seltsam weiche
Klagetöne leise klingen:
Einer zarten Seele Schwingen
Brach der Tod, das war die Kunde.
Stille Wehmut dich beschleiche,
Wenn die Weiße du vernommen;
Auch zu dir wird sie einst kommen,
Denn das Sterben macht die Kunde.
Nacht die Stunde, nicht erbleiche;
Daß sie so gefaßt dich fände,
Wenn der Tod die kalten Hände
Legt auf deines Herzens Wunde.

Am Bodensee.

Die Mittagssonne lichtet
Die Nebel des Bodan;
Mein späherndes Auge sichtet
Weit draußen einen Kahn.
Sind's Fischer, die gefahren
Zum Fang des Morgens früh?
Ein Träumer, noch jung an Jahren,
Der floh des Tages Müß'?
Vielleicht ein zielverlornes
Geschöpf, das sonnenblind,
Ein nur zum Leiden gebornes,
Einsames Menschenkind? —
Die Mittagssonne leuchtet,
Stahlhart dehnt sich der See. —
Zwei brennende Augen feuchtet
Ein stilles, tiefes Weh.

Friedhoffstimmung.

Ob wüchtigen Wipfeln leuchtet der Schnee
Wildzadiger Berge, von Wölllein umsäumt.
Ein Glöcklein verklingt und der Kirchturm träumt,
Schon singt eine Schwalbe ihr Abschiedsweh.

Noch blühen die Rosen, sommerlich gleißt
Die Sonne, ihr Leuchten den Marmor erwärmt.
Ein Flieger, um den jetzt ein Herz sich härt,
Im Aether verschwindend ob Firnen kreist.

Heiß flimmern die Lüfte, von Düften schwer
Im schlafenden Friedhof, die Blumen verwehn.
Verschwiegne Zypressen am Wege stehn
Und trunkene Falter taumeln umher.

Nun wirbelt die Rosenblätter der Wind
Um schimmernde Urnen, dem Welken geweiht.
Es spielt ihre Harfe die Sehnsucht lind
Und Dornen umschmiegen ihr Trauerkleid.

Die Tat der Maria Belamer.

Roman von Kurt Martin. (4. Fortsetzung.)

„Bitte, tun Sie das nicht! Sie töten einen Unschuldigen damit. Mein Bruder wird mir fluchen, daß ich ihn, den Unschuldigen, in Verdacht gebracht habe. Er wird mit einem Fluche gegen mich sterben! — Bitte! Ersparen Sie mir wenigstens das, daß ein Unschuldiger um meinetwillen zugrunde geht. Oh, daß ich doch damals nichts anderes sagte!“

Der Staatsanwalt fuhr auf. „Was? — Wie! — Als man Sie verhaftete, nicht wahr?“

Mühlam erhob sie sich vom Boden, starrte in diese strengen, forschenden Augen. „Ich —“

„Was wollten Sie damals lieber anders sagen? — Was?“

„Ich —“

„Einen anderen Grund für Ihr Verbrechen hätten Sie sagen sollen, ein anderes Motiv für die Tat! — Nicht, daß Sie mit dem Raube Ihrem Bruder helfen wollten! — Nicht wahr, so meinten Sie Ihre Worte?“

„Ich —“

„Sie hatten auch gelogen, als Sie behaupteten, Sie hätten den Dolch von daheim mitgenommen!“

„Ich —“

„Wenn Ihr Bruder unschuldig sein soll, dann können Sie auch nicht schon daheim auf diesen Mordplan gekommen sein, dann haben Sie den Dolch auch nicht von Hause aus bei sich geführt!“

„Ich —“

„Die Wahrheit will ich wissen! Nahmen Sie den Dolch von daheim mit?“

„Nein.“

„Wer gab Ihnen den Dolch?“

„Niemand.“

„Doch! Der Anstifter des Mordes! Der gab Ihnen den Dolch! Im Zug, oder kurz vorher!“

„Niemand hat den Mord angestiftet.“

„Doch. — Soll ich es Ihnen sagen, wer der Anstifter ist?“

Er bohrte seine Blicke in ihre vor Entsetzen geweiteten Augen.

„Dr. Römer ist der Anstifter dieses Mordes!“

Sie sah ihn starr an, hob die Rechte, abwehrend, und brach mit einem Stöhnen zusammen.

4.

Eberhard Römer war wieder in Fieberphantasien zurückgesunken. Es sah erst aus, als sollte nun sein Zustand hoffnungslos werden. Doch nach wenigen Wochen war er über das Schlimmste des Rückfalls hinweg.
Der Freund freilich schüttelte den Kopf, wenn er mit Frau Alina allein war und von dem Kranken sprach.